

Fritz Gottlob

Formenlehre der Norddeutschen Backsteingotik

Ein Beitrag zur Neogotik um 1900

herausgegeben
mit einem Nachwort von

Markus Jäger

Kiel 1999

Ludwig

Inhaltsverzeichnis

Formenlehre der norddeutschen Backsteingotik

A. Einzelheiten

1. Mauerverbände
2. Flächenverzierung
3. Profile
4. Gesimse
5. Friese
6. Freie Endigungen
7. Strebepfeiler
8. Fenster
9. Blenden
10. Portale
11. Chor- und Langhaussysteme
12. Giebel

B. Ansichten in sich abgeschlossener Gebäudeteile und ganzer Gebäude

1. Kirchliche und Profangebäude
2. Tor- und Turmbauten von Stadtbefestigungen
3. Kirchtürme

C. Anhang

- Studie zur Wiederherstellung des Rathauses zu Cammin
Pauluskirche zu Großlichterfelde, erbaut vom Verfasser

Fritz Gottlob (1859–1920) und die Backsteingotik

von Markus Jäger

Die Backsteinneogotik um 1900

Malerische Monumentalität -
Fritz Gottlobs architektonische
Phantasien

Fritz Gottlob (1859–1920) –
Ein Leben in Bildern

Grenzen der Gotik

Umorientierung

Formenlehre

der

Norddeutschen Backsteingotik

Ein Handbuch zum Gebrauch für die Praxis und zum Selbststudium

von

Fritz Gottlob, Architekt.

Zweite durchgesehene und erheblich erweiterte Auflage

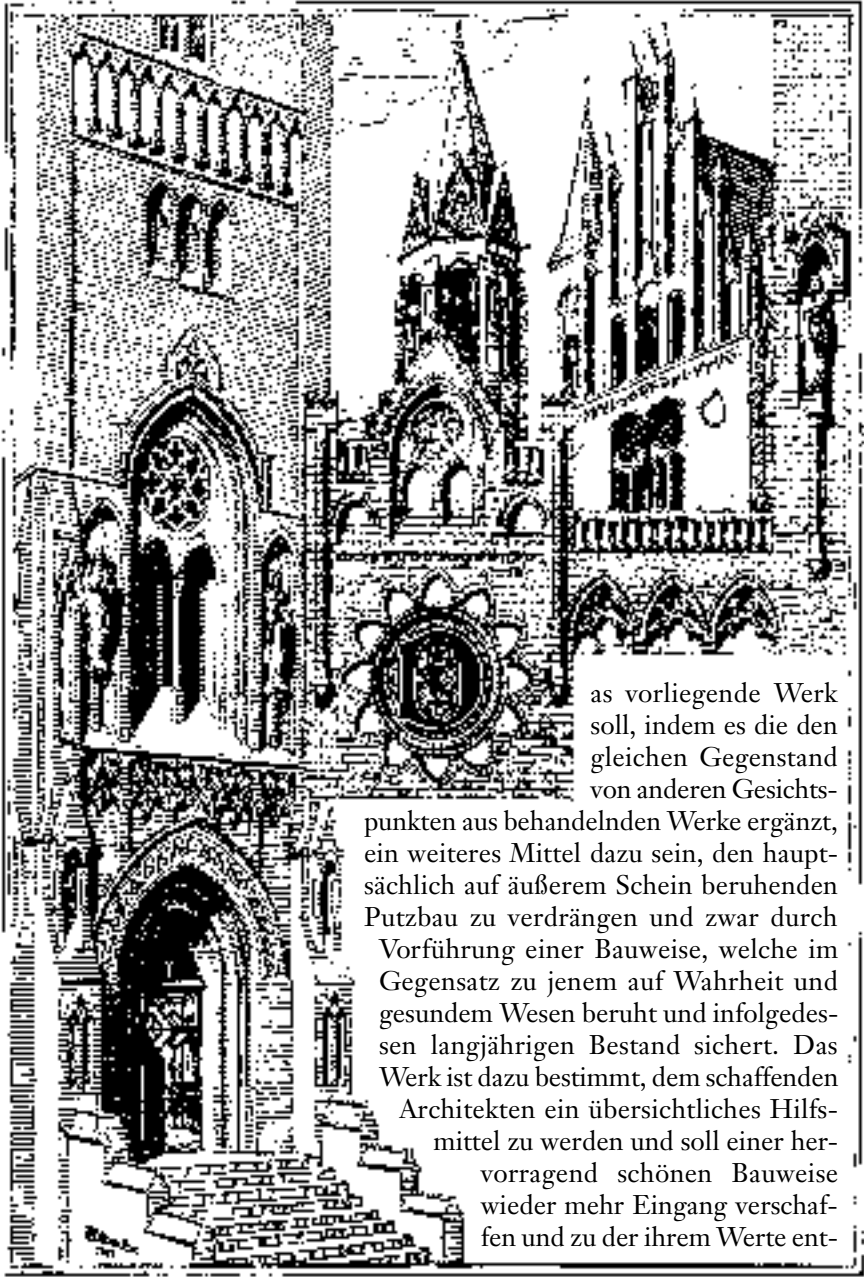
Mit 24 Textabbildungen, 16 Tafeln in Photoheliogravüre, 2 Tafeln in Chromolithogravüre
und 1 Tafel in Kupferdruck.



Leipzig.

Baumgarten's Buchhandlung

1907.



Das vorliegende Werk soll, indem es die den gleichen Gegenstand von anderen Gesichtspunkten aus behandelnden Werke ergänzt,

ein weiteres Mittel dazu sein, den hauptsächlich auf äußerem Schein beruhenden Putzbau zu verdrängen und zwar durch Vorführung einer Bauweise, welche im Gegensatz zu jenem auf Wahrheit und gesundem Wesen beruht und infolgedessen langjährigen Bestand sichert. Das Werk ist dazu bestimmt, dem schaffenden Architekten ein übersichtliches Hilfsmittel zu werden und soll einer hervorragend schönen Bauweise wieder mehr Eingang verschaffen und zu der ihrem Werte ent-

sprechenden Stellung verhelfen, denn keine Bauweise zeigt Konstruktion und Form so innig im Zusammenhang stehend und ist dadurch auch dem Laien so verständlich, wie diese. Obwohl durch jahrhundertelange Übung bereits zu hoher Vollendung gelangt, ist sie trotzdem sehr wohl noch entwicklungsfähig und es wird dem Architekten, der sich mit dem Wesen der Backsteingotik genau vertraut gemacht hat, ein Leichtes sein, ohne Preisgabe einer gesunden Konstruktion gegebenenfalls auch durchaus neuzeitliche Formen zu finden. – Das Werk hält sich in gewissen engen Grenzen und versucht, innerhalb derselben, unter Vermeidung von Wiederholungen und ohne zu umfangreich zu werden, den Gegenstand möglichst erschöpfend zu behandeln. Nicht zum wenigsten wurde der Verfasser bei der Herausgabe desselben auch durch den Wunsch geleitet, daß es dem bei Wiederherstellung alter Baudenkmäler leider so oft zu Tage tretenden Mangel an Stilkennntnis mit abhelfen möchte. Da in so kurzer Zeit eine zweite Auflage nötig geworden ist, scheint ein Beweis dafür zu sein, daß sich der Verfasser von richtigen Gesichtspunkten hat leiten lassen.

Den Tafel- und Text-Abbildungen liegen Aufnahmen zugrunde, welche der Verfasser zum Teil gelegentlich früherer Reisen und ohne bestimmten Zweck gemacht, in einzelnen Fällen daher ohne Ursprungsbezeichnung gelassen hat; zum weitaus größeren Teil aber sind sie das Ergebnis längerer, eigens zum Zweck der Herausgabe dieses Werkes gemachten Studienreisen. Da das Werk in erster Reihe dem praktischen Gebrauche dienen soll, ist eine möglichst genaue Wiedergabe der Bauwerke erstrebt und fast ausnahmslos die geometrische Darstellung gewählt worden, damit die Maße ohne weiteres abgegriffen werden können. Die genaue Einzeichnung der Schichthöhen ermöglicht es, auch ohne Maßstab Einzelhöhen ziemlich genau zu ermitteln.

Dem Werke eine größere Ausdehnung zu geben, erschien trotz der Fülle des noch vorhandenen Materials nicht angebracht, weil dasselbe, wenn nicht einem möglichst großen Kreise zugänglich, seinen Zweck verfehlen würde.

Behandelt sind dem Titel entsprechend nur die Bauformen, und zwar nur die äußeren, und werden hauptsächlich aus dem XIV. Jahrhundert, der Zeit der materialgemäß ausgebildeten Backsteingotik, Beispiele gegeben, welche folgenden 42 Ortschaften entstammen: Altefähr, Anklam, Berlin, Bernau, Brandenburg, Bützow, Chorin, Demmin, Dobberan, Eberswalde, Eldena, Freienwalde i./Pommern, Garz a./Oder, Greifswald, Grimmen, Jüterbog, Königsberg i./Neumark, Lübeck, Lüneburg, Malchin, Mölln, Neubrandenburg, Pasewalk, Perver bei Salzwedel, Prenzlau, Pyritz, Rathenow, Rostock, Salzwedel, Schwerin in Mecklenburg, Spandau, Stargard i./Pommern, Stendal, Stralsund, Tangermünde, Thorn, Treuenbrietzen, Ülzen, Wismar, Wusterhausen, Zinna.

Der Text soll nur die Tafel-Abbildungen, soweit nötig, erläutern und gelegentlich praktische Fingerzeige geben, weniger aber Kritik üben, für welche in der Hauptsache schon die Sichtung und Auswahl des Materials angesehen werden soll. Die Textabbildungen bedürfen keiner weiteren Erläuterung.

Eine Bereicherung hat das Werk dadurch erfahren, daß Taf. 61 der zweiten Auflage nach einem Aquarell des Verfassers in vielfarbiger Ausführung erscheint, und daß als Taf. 66 die gleichfalls farbige Wiedergabe einer Studie des Verfassers – die Wiederherstellung des Rathauses zu Cammin betreffend – hinzugekommen ist. Weiter ist dieser Auflage als Anhang ein vollständiger Ausführungs-Entwurf in 12 Tafeln beigegeben und zwar der zur Pauluskirche zu Groß-Lichterfelde, welche vom Verfasser in den Jahren 1898–1900 erbaut wurde. Namentlich für Studierende dürfte der Anhang als wünschenswerte Beigabe zu betrachten sein, da dieser Kirchenbau in allen seinen Einzelheiten im Sinne des vorliegenden Werkes durchgeführt worden ist.

Berlin, im Mai 1907.

Der Verfasser.

A. Einzelheiten.

1. Mauerverbände.

A) FLÄCHENMAUERWERK.

Allen Einzelheiten der gotischen Backsteinarchitektur ist die Größe des gewöhnlichen Mauersteines zugrunde gelegt. Ausnahmen bilden nur Gesimsecken, Portalgewändesteine, die zuweilen doppelten bis vierfachen Rauminhalt des gewöhnlichen Steines zeigen, in der Frühgotik auch die einzelnen Stücke des Fenstermaßwerkes, welches in dieser Zeit meistens noch Nachahmung des Hausteinmaßwerkes waren; dann noch Friesplatten, Ziergiebelchen und Filialenknäufe und ähnliche Einzelheiten. – Das Ziegelformat ist wesentlich größer, als das jetzt gebräuchliche „Normalformat“, und weist fast bei jedem Bauwerk andere Abmessungen auf.

Durchschnittsmaße sind in Fig. 1a und 1b angegeben. Die Steinstärke steigt bei einzelnen Bauten bis auf 12,5 cm. Die Fugen sind durchschnittlich 1,5 cm. stark, so daß im Gegensatz zu den 13 Schichten des „Normalformates“ bei Anwendung des mittelalterlichen Formates nur 10 bis 8 Schichten auf den steigenden Meter zu rechnen sind. Die Steine sind Handstrichsteine, deren jeder sein individuelles Gepräge hat, und ein Vergleich lehrt, wie wohltuend eine aus solchem Material hergestellte Mauerfläche absticht von einer aus modernen „sorgfältig sortieren Verblendsteinen 1. Klasse“ ausgeführten.

Fig. 1c zeigt einen Rollschichtstein = 2 gewöhnliche Schichthöhen,

Fig. 1d einen gewöhnlichen Stein hochkantig gestellt, d. h. als Rollschichtstein verwendet. Die zweite dahinterliegende Hintermauerungs-schicht muß in diesem Fall der Höhe nach zugehauen werden. Zweckmäßiger ist es, Rollschichtsteine in Höhe zweier Flachschichten anfertigen zu lassen.

Fig. 2 und 3 zeigen die gebräuchlichsten Mauerverbände, die sich von den jetzt üblichen dadurch unterscheiden, daß sich in derselben Schicht Läufer und Strecker befinden und da-



Fritz Gottlob (1859–1920) und die Backsteingotik

von Markus Jäger

Als im Jahre 1900 Fritz Gottlobs „Formenlehre der Norddeutschen Backsteingotik“ bei der Baumgärtner’schen Verlagsbuchhandlung in Leipzig erschien, konnten Autor und Verlag davon ausgehen, daß ihr Buch auf ein reges Interesse stoßen würde. Zum ersten Mal lag ein kompaktes Sammelwerk vor, in dem die wichtigsten Baudenkmäler dieser Epoche in einem breiten Überblick vorgestellt wurden. Das Begriffspaar „Norddeutsche Backsteingotik“, das mit Gottlobs Publikation erstmals als Buchtitel fungierte, zählt seither zu den gängigen Epochenbegriffen der Kunst- und Architekturgeschichte. Das Buch traf auf eine so große Nachfrage, daß es bereits 1907 in einer zweiten, erweiterten Auflage erscheinen konnte, was für einen Folio-Band durchaus bemerkenswert ist. Dieser Erfolg der „Formenlehre“ erklärt sich nicht allein daraus, daß sie bis zum Erscheinen des Buches von Hans Much¹ und des Fotobandes von Albert Renger-Patzsch² das umfassendste Bildwerk zu dem Thema gewesen ist. Ausschlaggebend war ebenso sehr die Tatsache, daß sie zu einem Zeitpunkt herauskam, als sich die zeitgenössische Backstein*neogotik* in ihrem Zenit befand. Damit war das Buch nicht nur für Kunst- und Architekturhistoriker, sondern auch und gerade für praktizierende Architekten eine geschätzte Quelle.

Die Auseinandersetzung mit der mittelalterlichen Backsteinarchitektur genoß während des 19. Jahrhunderts ein kontinuierliches Interesse, wofür insbesondere das Wirken von Friedrich Gilly (Marienburg), Karl Friedrich Schinkel (Friedrichswerdersche Kirche) und Conrad Wilhelm Hase (Hannoversche Schule) wichtige Voraussetzungen schuf. Nichtsdestotrotz nahm die Backsteingotik kaum jemals eine herausragende Stellung ein. Auch im Rahmen der gesamten Neogotik blieb sie zumeist nur von peripherer Bedeutung. Zwar ergaben sich im Zusammenhang mit den Restaurierungen der entsprechenden Bauten immer wieder Debatten und Diskussionen, doch blieben diese in aller Regel sehr objektbezogen. Eine spezifische Forschung, die sich dem Thema auch in einem größeren Kontext widmete, setzte erst gegen Ende des Jahrhunderts ein.

Unter den Forschungen und Publikationen, die Gottlobs „Formenlehre“ unmittelbar vorangingen, ist an vorderster Stelle Friedrich Adlers Inventar der „Mittelalterlichen Backsteinbauwerke des Preußischen Staates“ zu nennen, dessen erster Band schon 1862 erschienen war, jedoch erst 1898 mit dem zweiten und umfangreicheren Band zum Abschluß gelangte.³ Die darin enthaltenen Bauaufnahmen bildeten seinerzeit die grundlegendste Quelle. Allerdings war dieses Werk nur auf die Märkischen Bauten beschränkt und ließ die gesamte Küstenregion unberücksichtigt, deren Bauten in Gottlobs Werk nahezu die Hälfte des Buches ausmachen. In dem selben Jahr,



2. Portrait Fritz Gottlob, 1908
[Berliner Lokal-Anzeiger, 1. Juli 1908,
Bezirks-Beilage]

in dem Adlers Werk erschien, legte auch Otto Stiehl seine Untersuchung über den „Backsteinbau romanischer Zeit“⁴ vor. Darin wies der Schüler von Carl Schäfer auf die Beziehungen zwischen der Backsteinarchitektur in Oberitalien und Norddeutschland hin. Obwohl seine Studie nicht bis in die gotische Epoche reichte, zählte Stiehl um die Jahrhundertwende mit dieser und zahlreichen anderen Schriften dennoch zu den bedeutendsten Forschern über die Backsteinbaukunst schlechthin.

Im Programm der Baumgärtner'schen Verlagsbuchhandlung, die zu dieser Zeit neben *Wasmuth* und *Ernst & Sohn* zu den wichtigsten deutschen Architekturverlagen zählte⁵ und bei der auch das genannte Werk von Stiehl erschienen war, hatte Gottlobs Buch einen unmittelbaren Vorläufer. Es war die „Formenlehre der Romanik“ von Artur von Pannowitz, die ebenfalls im Jahre 1898 herausgekommen ist⁶. Gottlobs Buch war nicht nur die chronologische Fortsetzung dessen, sondern auch in der Anordnung und Behandlung des Stoffes ein direkter Nachfolger. Beide Werke waren nicht als Entwicklungsgeschichte konzipiert, sondern als „Formenlehre“, woraus sich erklärt, daß sie weder chronologisch noch topographisch gegliedert sind. Stattdessen ist eine typologische Anordnung gewählt worden, die systematisch die einzelnen Baudetails abhandelt, angefangen vom Mauerwerksverband über Gesimsformen, Pfeiler und Fenster bis hin zu kompletten Fassadenabwicklungen. Während die „Formenlehre der Romanik“ nur eine Einleitung von neun Seiten und insgesamt 40 Bildtafeln besaß, hat Gottlobs Band eine großzügigere Ausstattung erhalten. Dies kam nicht nur dem ausführlicheren Einführungstext zugute, sondern insbesondere den Bildtafeln, die

nicht so dicht gedrängt gesetzt wurden. Sie gestehen den Zeichnungen mehr Raum und damit mehr Eigenwert zu und sind überdies auch ungleich lesefreundlicher.

Die Anordnung des Stoffes offenbart zugleich die Hauptintention des Autors, der von seiner Ausbildung her Architekt und in seiner Neigung weniger ein Theoretiker, sondern ein Praktiker war. Schon der Untertitel „Ein Handbuch zum Gebrauch für die Praxis und zum Selbststudium“ macht deutlich, daß es ihm nicht allein um die profunde Kenntnis der historischen Bauten ging – weshalb auch kein Bauwerk vollständig dokumentiert ist und Grundrisse bzw. Schnitte völlig fehlen –, sondern um die konkrete Anwendung des historischen Vorbildes. Als Vorlagenbuch sollte das Werk praktizierenden Architekten eine solide Handreichung geben. Es verfolgte den ganz programmatischen Zweck, „ein weiteres Mittel dazu sein, den lediglich auf Schein und Blendwerk beruhenden Putzbau zu verdrängen“, wie Gottlob im Vorwort schrieb. Das Buch sollte dazu dienen, „einer hervorragend schönen Bauweise wieder mehr Eingang [zu] verschaffen und zu der ihrem Werthe entsprechenden Stellung [zu] verhelfen; einer Bauweise, welche constructiv richtig und dadurch auch dem Laien durchaus verständlich, und obwohl durch jahrhundertelange Uebung bereits zu hoher Vollendung gelangt, trotzdem sehr wohl noch entwickelungsfähig ist.“

Die Backsteinneogotik um 1900

Als Fritz Gottlob diese Sätze schrieb, fielen sie auf einen fruchtbaren Boden. Seit den 1890er Jahren spielte die Backsteingotik im öffentlichen Baugeschehen eine immer gewichtigere Rolle. Zwar hatte sich die Backsteinarchitektur bereits in der Schinkel-Nachfolge fest etabliert und für Jahrzehnte das Bauschaffen der Berliner Schule sogar dominiert, doch fanden gotische Formen allenfalls im Sakralbau Anwendung. Überdies praktizierte man einen viel freieren Umgang mit den historischen Vorbildern als dies um die Jahrhundertwende der Fall war. Von Schinkel über Strack bis hin zu Otzen war man vielmehr darum bemüht, die Geschichte nicht sklavisch nachzuahmen, sondern schöpferisch zu synthetisieren. Das führte im Kirchenbau zu durchaus eigenständigen Lösungen, bei denen Romanik und Gotik miteinander verschmolzen, wie etwa in Otzens Heilig-Kreuz-Kirche in Berlin-Kreuzberg.⁷

Um die Jahrhundertwende setzte dann eine regelrechte Begeisterungswelle für die Backsteingotik ein, die alles Vorangegangene übertraf und sich auch auf nahezu alle Baugattungen erstreckte. Neben dem Sakralbau betraf dies insbesondere den Rathausbau (vor allem der Landgemeinden und ehemaligen Rittergüter). Zudem wurden unzählige Krankenhäuser und Schulen, Industrie- und Gewerbebauten sowie Verkehrs- und Versorgungsbauten in Formen der Backsteingotik errichtet. Die exzeptionellen Fixpunkte dieser neuerlichen Blüte der Backsteingotik markierten ein Ausstellungs- und ein Museumsgebäude. Zu einem populären Höhepunkt geriet das Ensemble „Alt-Berlin“, das 1896 auf der Gewerbeausstellung in Berlin-Treptow von dem Ausstel-



3. Johannes Otzen: Heilig-Kreuz-Kirche, Berlin, 1885–1888 [Landesbildstelle Berlin]

lungsarchitekten Karl Hoffacker errichtet worden war und wegen seiner „verblüffenden Echtheit“⁸ sehr bewundert worden war. In kompakter und idealisierter Dichte wurde ein ganzes Stadtquartier des mittelalterlichen Berlin aufgebaut, das die Festungswerke des Spandauer- und des Georgentores sowie die gleichnamigen Straßenzüge und das Heiliggeist-Viertel umfaßte.⁹ Ähnlich motiviert – gewissermaßen als dauerhaftes Pendant zu der temporären Ausstellungsarchitektur – war der Bau des Märkischen Museums, das 1899–1908 von Ludwig Hoffmann errichtet worden ist und den Schlußpunkt der Backsteinneogotik bildete.¹⁰ Das Gebäude setzt sich aus verschiedenen historischen Versatzstücken zusammen, die u. a. der Brandenburger Katharinen-



4. Otto Kerwin: Rathaus Schmargendorf, Berlin, 1900–1902 [Landesbildstelle Berlin]

kirche und dem Rathaus von Tangermünde entlehnt sind. Als quasi gewachsenen Konglomerat sollte das Museumsgebäude dem Betrachter als didaktisches Anschauungsobjekt dienen – Raumhülle und Exponat zugleich sein.

Für diese verhältnismäßig kurze, aber umso intensivere Phase des Wiederauflebens der Backsteingotik um 1900 waren mehrere Faktoren ausschlaggebend. Zum einen kam eine romantische Vorliebe für die malerische Gruppierung der Bauten zum Tragen. Neben aller Schwärmerei für das Pittoreske war damit auch der praktische Vorzug verbunden, daß sie eine freie, funktionale Grundrißanordnung ermöglichte und auf diesem Wege auch der Reformarchitektur den Weg zu ebnen vermochte. Darüber



5. Karl Hoffacker: Ensemble „Alt-Berlin“ auf Berliner Gewerbeausstellung im Treptower Park, 1896 [Heimatismuseum Berlin-Treptow]

hinaus wurde die Backsteingotik, die oftmals auch als „alt-märkische Bauweise“ bezeichnet worden ist, als Heimatstil sehr geschätzt. Als beispielsweise der Berliner Zoologische Garten 1901 beabsichtigte ein neues „Thor-, Wohn- und Stallgebäude“ zu errichten, ließ man Fritz Gottlob einen Entwurf in Formen der Backsteingotik ausarbeiten, da die Stallungen für „einheimisches Zuchtvieh“ vorgesehen waren und dem Konzept des Zoos zufolge „die Behausungen der Thiere möglichst die Formenwelt der Heimat“ aufweisen sollten.¹¹

Die Backsteingotik bewirkte solchermaßen auch eine Rehabilitation der Gotik als nationaler Stil. Lange Zeit hatte die Gotik in Preußen einen schweren Stand gehabt, insbesondere seitdem in den 1840er erkannt worden war, daß die Kathedralgotik ihre Wurzeln in Frankreich hatte und sich somit nicht als „vaterländischer Styl“ instrumentalisieren ließ. Seither galt die Gotik in weiten Kreisen als französisch, katholisch und konservativ. Diese Attribute wurden hingegen mit der Backsteingotik nicht konnotiert. Ihre nationalen Wurzeln schienen offenkundig, zumal in Preußen, wo man sich nicht ungern in der Tradition des Deutschordenslandes sah.¹² Die Backsteingotik eignete sich somit hervorragend als Schmelztiegel für eine Fülle von Strömungen. Insofern ist es keineswegs verwunderlich, daß ihr das Bürgertum und das Herrscher-